

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 40 (1983)

Heft: 3

Artikel: Internationale Verständigung durch Sport? : Zur Bedeutung des Fairplay-Gedankens und der Massenmedien

Autor: Schori, Beat

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Internationale Verständigung durch Sport?

Zur Bedeutung des Fair play-Gedankens und der Massenmedien

Beat Schori

Im vergangenen Sommer diskutierten in Helsinki gegen 300 Kongressteilnehmer aus 30 Ländern aller fünf Kontinente zum Thema «Sport und internationale Verständigung». In vielen Referaten und Diskussionen kamen die Bedeutung der Massenmedien und die zunehmenden Gewalttätigkeiten auf und neben den sportlichen Wettkampfstätten zur Sprache.

August Kirsch, Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft und Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, vertrat die Auffassung, dass die Massenmedien sowohl in positiver als auch in negativer Weise zur internationalen Verständigung beitragen können – je nach dem Stil der Berichterstattung.

Eine chauvinistische Berichterstattung verfällt immer der Einseitigkeit: entweder übertriebenes Lob oder dann niederreissende Kritik. Weiter sucht sie nach Konfliktstoff, um mit sensationsträchtigen Darstellungen die Emotionen der Zuschauer, Zuhörer oder Leser schüren zu können.

Chauvinismus und Nationalismus seien aber scharf auseinanderzuhalten. Die Möglichkeit zur Identifizierung müsse vorhanden sein, denn Athleten und Athletinnen repräsentieren immer die sportliche Leistungsfähigkeit eines Landes, einer Region oder eines Ortes.

Was würde zum Beispiel bei Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften geschehen, wenn die Athleten und Athletinnen «nicht ihrer Nationalität nach identifiziert werden könnten. Welchen Einfluss hätte dies auf das Zuschauerinteresse?» (Hacker 1974, 69). Und – so darf nach Blödorn (1982, 103f) weiter gefragt werden: «Wo wären dann all jene Sportjournalisten, die darauf aus sind, auch sich selbst im Schatten des Erfolges anderer zu sonnen und auf der Woge der Begeisterung mitzuschwimmen?»

Im Wissen, dass die wenigsten Sportjournalisten ein berufsbezogenes Hochschulstudium abgeschlossen oder auch nur einmal ins Auge gefasst haben, stellte Günter Lüschen (TH Aachen) in diesem Zusammenhang die Frage, wie denn das Problem der Ausbildung der Sportjournalisten überhaupt zu lösen sei? Wolfgang Gitter vom ostdeutschen Turn- und Sportbund schlug



Der Kontrolle des Schiedsrichters entglitten: Faustkampf zwischen dem portugiesischen Torhüter und einem dänischen Feldspieler während des Länderspiels Dänemark–Portugal.

Expressive und instrumentelle Gewalt

Die widersprüchlichen Aussagen von der Dämpfung der Gewalt bis zur Brutalisierung des Sports lassen sich auflösen, wenn man zwischen expressiver und instrumenteller Gewalt unterscheidet:

«*Expressive Gewalt* meint Gewalthandlungen, die lustvoll ausgeführt und erlebt werden, ohne Belastung des sozialen Gewissens erfolgen, da sie den gesellschaftlich tolerierten Gewaltstandards entsprechen.

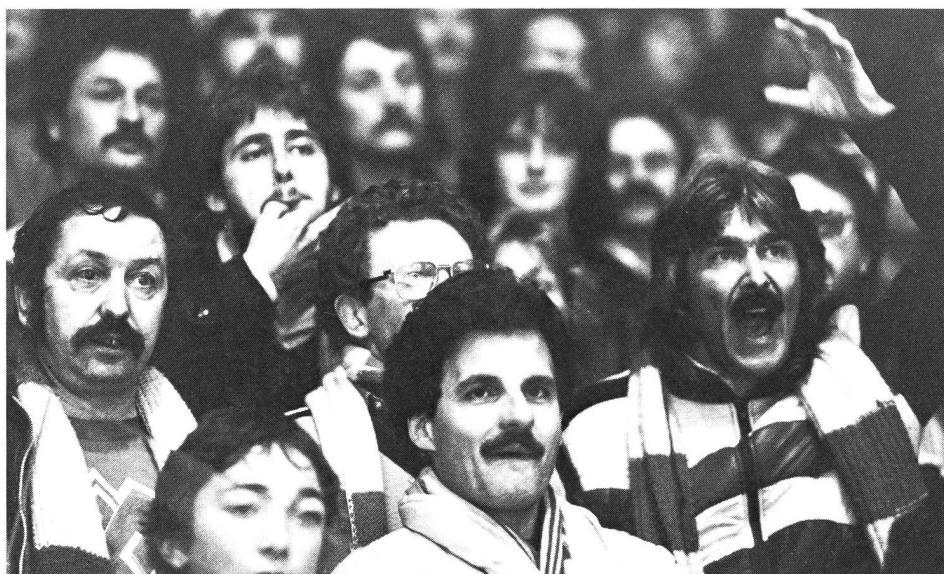
Instrumentelle Gewalt meint weniger ein Ausagieren aggressiver Bedürfnisse als vielmehr ein genau kalkuliertes, geplantes und rational eingesetztes, das Regelwerk oder die gesellschaftlichen Gewaltstandards überschreitendes Handeln, das im Interesse übergeordneter Ziele (zum Beispiel sportlichen Erfolges) eingesetzt wird. Im Laufe des Zivilisationsprozesses und mit der Entwicklung des modernen Sports in Richtung zunehmender Erfolgsorientierung, Kommerzialisierung und Politisierung zeichnet sich eine Zunahme instrumenteller Gewalt ab. Dies gilt im übrigen auch für das Problem der Zuschauerausschreitungen und der dort zu verzeichnenden Wandlungen der Gewaltformen.» (Pilz 1982 a, 160.)

neben spezifischen Ausbildungsmassnahmen einen international gültigen «Verhaltenskodex» für Sportjournalisten vor.

Obschon der finnische Spitzenskilangläufer Harri Kirvesniemi mit Recht forderte, dass die Sportjournalisten mehr von der Materie verstehen sollten, über die sie schreiben, so muss doch gesagt werden, dass Sportjournalisten noch verhältnismässig viel mehr vom Sport verstehen als von der Wirkung der Berichterstattung auf die Leser, Zuhörer und Zuschauer. Für viele Sportjournalisten «zählen Siege und Erfolge mehr als alles andere. Niederlagen werden mit Schimpf und Schande belegt» (Blödorn 1982, 105). Bei Journalisten, die als ehemalige aktive Leistungssportler oder über Trainer- und Funktionärstätigkeiten in Sportvereinen und -verbänden zum Journalistenberuf gekommen sind, be-

steht die Gefahr, dass sie zwar als ausgewiesene Kenner ihrer Sportart akzeptiert werden, aber zu unkritisch und «häufig unbewusst die im Leistungssport erworbene, kompromisslose Leistungs- und Erfolgsorientierung als quasi naturgegeben und deshalb als etwas völlig Normales» (Blödorn 1982, 105) hinstellen.

«Fairness ist jene gelebte Grundhaltung, die Sportler und Sportmannschaften in ihrem Verhalten in Spiel und Wettkampf in Übereinstimmung mit den Spielregeln und den allgemeinen Regeln menschlichen Zusammenlebens verwirklichen.» (Rösch 1979, 51.)



die europäische Sportministerkonferenz befassen, macht deutlich, dass es sich hierbei nicht allein um ein sportspezifisches, sondern auch um ein höchst brisantes, politisches, gesamtgesellschaftliches Problem handelt.»

Dem Sport, besonders dem Leistungs- und Spitzensport, wurde und wird immer wieder die Funktion zugeschrieben, bei Athleten wie Zuschauern gewalttätige Neigungen auf sozial gebilligte Weise abzuleiten.

Beat Schori studierte an der Universität Bern Psychologie. Er ist Fachleiter Psychologie im Trainerlehrgang NKES. Auf sportlichem Gebiet arbeitet er als Langlauftrainer im Berner Oberländischen Skiverband.

A. Kirsch befasste sich auch mit einigen Merkmalsunterschieden der Berichterstattung zwischen dem Fernsehen, dem Radio und der Presse und forderte unter anderem vermehrte Untersuchungen zum Problem der Entwicklung von aggressiven Verhaltensweisen durch das Beobachten aggressiver Handlungen am Fernsehen oder auf dem Sportplatz.

Auch andere Kongressreferenten sahen bezüglich der zunehmenden Brutalität im und um den Hochleistungsschausport herum ein ernstzunehmendes Hindernis für eine tragfähige internationale Kooperation, die auf der Wertschätzung des «Anderen», des «Gegners» basiert. Enttäuschend, dass keiner dieser Referenten etwas Konkretes zur Entstehung, Entwicklung und zum Abbau beziehungsweise zur Verhinderung von Gewalttätigkeiten im und in Zusammenhang mit dem (Hochleistungs-) Sport aussagte – oder wie man zum Beispiel die ethisch-moralische Grundhaltung des Fair plays im (Hochleistungs-) Sport er-

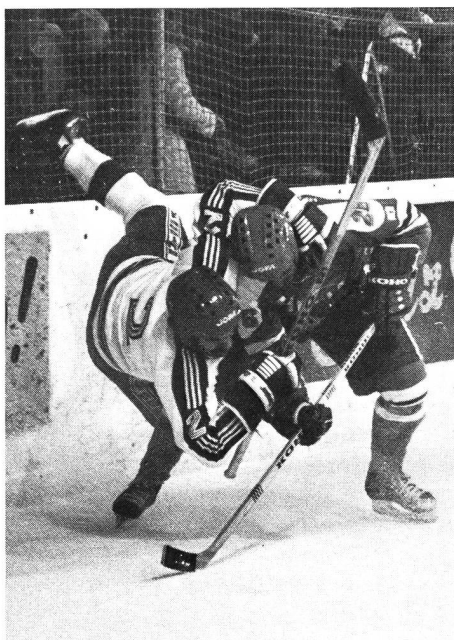
halten beziehungsweise ihr wieder zu grösserer Beachtung verhelfen könnte. Das dreistufige Fair play-Konzept der SLS-Fair play-Kommission ist hierzu ein Beispiel, wie man mit einer gewissen Erfolgsaussicht konkret ans Werk gehen kann.

Gunter A. Pilz schreibt zum Problem «Sport und körperliche Gewalt» unter anderem folgendes:

«Allein die im wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen wie journalistischen Bereich zunehmend beobachtbare Auseinandersetzung mit dem Phänomen gewalttätiger Handlungen im und in Verbindung mit Sport weist darauf hin, dass es zumindest in einigen Bereichen des modernen Sportbetriebs nicht mehr sehr weit her ist mit den gesundheitsfördernden, charakter- und fairnessschulenden Funktionen des Sports. Mehr noch: Die Tatsache, dass sich mit diesem Problem nicht nur Sportwissenschaftler und Sportjournalisten, sondern auch Bundestagsausschüsse, Bundesministerien, ja selbst der Europarat und

Vielmehr deutet alles darauf hin, dass wettkampfsportliche Veranstaltungen Situationen schaffen, in denen Gewalt aufgebaut, gewalttätige Handlungsmuster gelernt und verstärkt werden.

Die starke Betonung des Erfolges im Sport führt dazu, dass körperliche Gewalt im Sinne von bewusster Regelverletzung zunehmend an Bedeutung gewinnt und auch eingesetzt und legitimiert wird. Die dem Sport gemeinhin zugeschriebenen positiven Eigenschaften wie Förderung der Kameradschaft, Schulung von Fairness und Ritterlichkeit, Bildung des Charakters, um nur einige zu nennen, sind zumindest auf der Ebene des Leistungs- und Wettkampfsports längst nur noch Wunschdenken, keineswegs aber mehr Verhaltensmaximen der Sportler. Solche positiven Eigenschaften treffen nur solange zu, als sportliche Wettkämpfe noch keine Bedeutung haben, keiner öffentlichen Bewertung ausgesetzt sind.



Zur Einordnung aggressiver Handlungen im Sport

«*Gabler schlägt vor, Handeln und Verhalten im Sport dann als aggressiv zu bezeichnen, wenn in Abweichung von sportlichen Normen damit die physische, psychische oder soziale Schädigung einer anderen Person intendiert wird. Sportspezifische Normen haben als Gemeinsamkeit die gegenseitige Erwartung, dass ein Angreifer zwar eine Behinderung der Handlungen des Angegriffenen versucht, der Angriff aber nicht dessen Person schädigen, sondern dessen augenblickliche und sportliche Handlungsziele vereiteln soll.*» (Eberspächer 1982, 162.)

So besehen baut der Spitzensport und beileibe nicht nur er allein, körperliche Gewalt beziehungsweise Neigungen zu körperlicher Gewalt nicht ab, sondern legitimiert, ja fördert und fordert diese sogar. Dabei ist das Problem der Gewalt nicht allein auf die sogenannten «Kampfsportarten» beschränkt. Selbst in Sportarten, die wegen ihres «Oberschichtencharakters» lange Zeit den Anschein eines fairen, vornehmen Sportbetriebes erweckten, bedarf es heute zusätzlicher Mechanismen sozialer Kontrolle, um gewalttätige Handlungen zu sanktionieren. Am Beispiel des Tennissports lässt sich eindrucksvoll nachzeichnen, wie der Sport in dem Moment, in dem er aus seiner Privatheit heraus und an die Öffentlichkeit tritt, nicht mehr länger im Freizeit-, Muse- und Vergnügungsbereich verhaftet bleibt und sportliche Erfolge sozial und wirtschaftlich immer mehr an Bedeutung gewinnen, nicht mehr den Werten der Fairness gerecht werden kann. Der ehemalige Wimbledonssieger Arthur Ashe umschreibt dies treffend, wenn er sagt: «*Wir haben im Tennis den Spass zugunsten des Geldes aufgegeben*».



Angriff «abgewürgt».

Die Entwicklung des Sports in Richtung von immer weniger privaten, spielerischen, selbstbestimmten Handlungen, zu immer mehr öffentlichen, ernsten, öffentlich bewerteten, fremdbestimmten sowie leistungs- und erfolgsorientierten Handlungen führt dazu, dass körperliche Gewalt im Sinne von bewussten Regelverletzungen gegenüber der Befolgung des Fairnessgebotes immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Das gesellschaftliche Primat des Erfolgsdenkens wirkt sich auch auf den Sport aus und zwar auf die Sportlergewalt wie auf die Zuschauergewalt.

Die bisherigen Ausführungen mögen den Eindruck erweckt haben, als sei das Phänomen körperlicher Gewaltanwendungen lediglich das Problem des zwar repräsentativen, aber doch nur einen verschwindend geringen Prozentteil des gesamten Sports erfassenden Spitzensports. Allein dem ist nicht so. Nicht nur aufgrund der Vorbild-

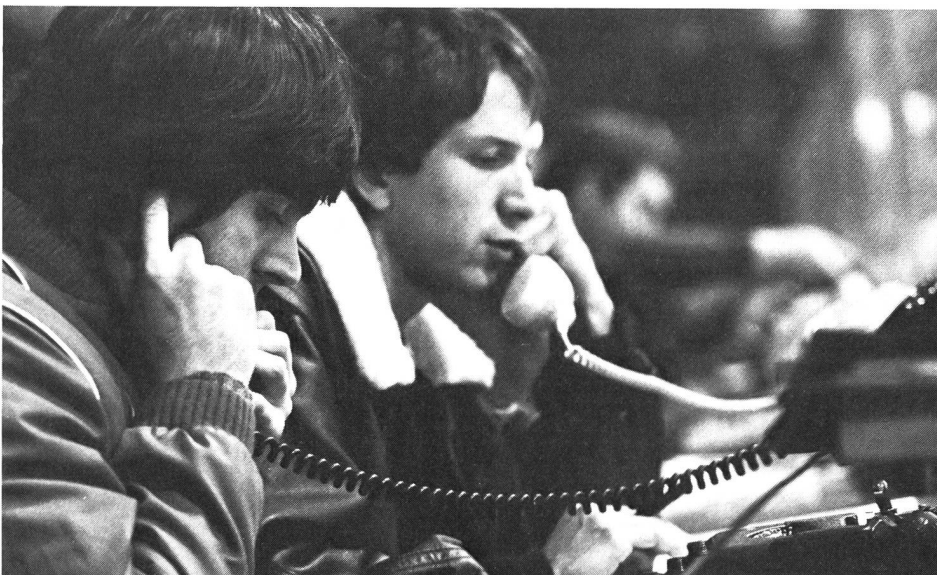
wirkung des attraktiven «Bruders» Spitzensport haben sich Probleme körperlicher Gewalt bereits fest in viele Bereiche des Freizeitsports eingemischt, sondern auch und besonders aufgrund der Tatsache,

Technische Mängel durch Foulspiel kompensieren?

«Trete ihm in den ersten Minuten ein paarmal richtig auf die Füße – und du wirst deinen Gegenspieler sofort und fürs ganze Spiel im Griff haben!», oder: «In den ersten paar Zweikämpfen musst du knallhart drangehen, deinem Gegenspieler den Mumm abkaufen!», oder: «Lieber die «Notbremse» ziehen als ein Tor erhalten!». Solche und ähnliche Ratschläge habe ich schon als 12- bis 14-jähriger Fußballschüler von meinen Trainern mit aufs Spielfeld genommen und dort versucht umzusetzen.

Meine technischen Mängel sollte ich mit Kampfkraft und Härte kompensieren. Manchmal gelang es mir, hart einzusteigen – aber meistens strebte sich in mir etwas gegen diese Art des Fußballspielens. Obschon ich mich auf keinen Fall von meinem Gegner umspielen lassen wollte, entsprach es nicht meinem Fußballverständnis, den Gegenspieler einfach «umzuhauen». So kam ich dann zur Einsicht: Wenn ich reaktionsschnell genug und ausdauernder bin als mein Gegenspieler, so wird er kaum dazukommen, seine technischen Vorteile mir gegenüber richtig auszuspielen.

Dies hatte in den nächsten paar Jahren zur Folge, dass ich innerhalb der Mannschaft nicht nur konditionell der stärkste war, sondern mir als sogenannte «weich» spielender Verteidiger trotzdem einen Stammplatz in der Mannschaft erkämpfen konnte.



Sportjournalisten als Sündenböcke?

Fairness im Sport – Transfer ins Alltagsleben?

«Da kaum anzunehmen ist, dass Menschen sich im Alltagsleben und im Sport dualistisch-bipolarisch entgegengesetzt verhalten, sind durchaus positive Transferwirkungen sportlicher Fairness ins Alltagsleben zu erwarten, ausser man hätte es mit Schizophrenen zu tun.» (Rösch 1979, 61.)

dass die hinter all diesen Auswüchsen stehende Erfolgsmentalität auch über Bereichen des Sports steht, die mehr dem Freizeit- oder Breitensport, dem Fitnesssport zuzurechnen sind. So lassen sich körperliche Gewalthandlungen im Sinne von bewussten Regelverletzungen im Interesse sportlichen Erfolges bis in die Kreis- und Bezirksligen, bis zu den C- und D-Jugendlichen, ja selbst im Schulsport und Sportunterricht nachweisen. (Pilz 1982 a, 9 bis 21.)

Ist der Sport gesellschaftliches Abbild oder Vorbild?

Der norwegische Friedensforscher Johan Galtung sagte ganz klar: «Der Sport widerspiegelt die Struktur und das System der Gesellschaft, in der er ausgeübt wird. Der Sport kann also immer nur so menschlich und so friedfertig sein, wie es das Gesellschaftssystem ist, in dem er ausgeübt wird.» Und Pilz (1982b, 31) meint: «Wer die Brutalisierung im heutigen Sport beklagt, muss einsehen, dass er dies nicht durch Appelle an die Sporttreibenden verändern kann. Erst wenn sich längerfristig die Erfolgs- und Leistungserwartungen der Gesellschaft insgesamt verändern, ist eine Humanisierung möglich. Der Sport ist immer nur ein Spiegel, dem man die Abbildung der gespiegelten Wirklichkeit nicht vorwerfen kann.»

Könnte der Sport aber nicht auch gesellschaftliches Vorbild sein?

«Redet nicht so viel über die Fairness, lebt sie!»
Berno Wischmann

Zusätzlich zu den Kongressmaterialien verwendete Literatur:

- Blödmorn, M.: Sportler- und Zuschauergewalt im Dienste der Dramaturgie und Umsatzsteigerung – Gedanken eines Sportjournalisten. In: Pilz, G. A. (Hrsg.): Sport und körperliche Gewalt. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1982, 100–110.
- Eberspächer, H.: Sportpsychologie. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1982.
- Hacker, F.: Materialien zum Thema Aggression – Gespräche mit Adelbert Reif und Bettina Schattat. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1974.
- Pilz, G. A.: Sport und körperliche Gewalt. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1982 a.
- Pilz, G. A.: Da gibt's nur eins: Umhauen! Psychologie heute, 1982 b, 6, 20–31.
- Rösch, H.-E.: Fairness heute. In: Jakobi, P. und H.-E. Rösch (Hrsg.): Sport ohne Ethos? Mainz: Matthias-Grünwald, 1979, 48–63. ■



Publikumsausschreitungen im Olympiastadion in Rom am Schluss des Fussball-Meisterschaftsspiels Roma–Internationale Milano. Tränengasoffensive von Polizei und Carabinieri gegen die entfesselten, Steine und Flaschen werfenden Tifosi.

Fair play ade!

Auf dem Spielfeld hat sich ein Spieler wie folgt zu verhalten (Zustimmung in Prozenten ausgedrückt):

	Alter der befragten Fussballspieler				
	15 J.	16 J.	17 J.	18 J.	Profis
sowieil wie möglich Vorteile für seine Mannschaft zu erzielen	27	31	39	44	54
dem Geist des Fair play zu entsprechen	40	29	30	22	16
den Forderungen des Schiedsrichters zu entsprechen	29	31	25	29	24
keine Antwort	4	9	6	5	6
	100	100	100	100	100

Entwicklung der Einstellung zur Fairness, Sozialisation des informellen aggressiven Normensystems (Heinilä 1974)

aus: Psychologie heute, 1982, 6, 26

Besonders schlimm ist es, dass «instrumentelle Gewalthandlungen im Training gezielt eingeübt werden und im Laufe der sportlichen Sozialisation angeeignet werden. Die Bereitschaft zur Anwendung instrumenteller Gewalt wird in einem systematischen, sportartspezifischen Sozialisationsprozess erworben: je höher die Leistungsklasse, je älter die Sporttreibenden, desto ausgeprägter ist diese Bereitschaft und desto häufiger setzen die Spieler Gewalt im Interesse sportlichen Erfolges ein. Das Fair play muss im Laufe der sportlichen Sozialisation immer mehr einer «sportlichen Moral» weichen, die den Erfolg, das Mannschaftsinteresse über alles andere stellt. Das uneingeschränkte Primat des Erfolges verfälscht die Wahrnehmung der Spieler, der Zuschauer und der Sportreporter: «Eigene» und «fremde» Fouls werden ganz unterschiedlich bewertet: Einen ungerechten Elfmeter bekommt immer die gegnerische Mannschaft, der Schiedsrichter bevorteilt immer nur die anderen, die eigenen Handlungen werden immer übermässig hart bestraft. «Das Verhalten und die Gewohnheiten eines Schiedsrichters werden bereits in das taktische Kalkül, in das spielerische Konzept bei den Vorbereitungen einbezogen: Je nachdem, ob er nachsichtig oder streng ist, werden instrumentelle Fouls mehr oder weniger gezielt geplant. In den ersten Minuten eines Fussballspiels lässt sich testen, wie gross der Spielraum für instrumentelle Gewalt ist und wie weit man bei einem Schiedsrichter gehen kann. In den Augen der Spieler sorgt der Schiedsrichter also nicht dafür, dass die Regeln eingehalten werden, sondern er definiert durch sein Verhalten den Handlungsspielraum für instrumentelle Gewalt, für aggressive Regelverletzungen». (Pilz 1982 b, 26–28.)